

Ein neues Auge aus Silikon

Epithetiker modellieren Kunststoff-Gesichtsteile

Epithetiker helfen Menschen, die ein Stück Gesicht verloren haben. Aus Silikon modellieren sie künstlichen Ersatz, sie assistieren im OP und beraten Patienten wie Krebskranke und Unfallopfer.

PETER ILG

Stuttgart. Ein bösartiger Tumor im Gesicht – schlimmer kann fast keine Diagnose sein. Heike M. hatte einen Tumor am Auge. Mit dem wurden zwei bis drei Zentimeter Fleisch und Haut um das Auge einschließlich Lid entfernt. Das Geschwür war weg, zurück blieben eine leere Höhle und eine klaffende Wunde. Anja Walkkötter, 44 Jahre alt, modelliert die fehlende Gesichtspartie aus Silikon und ein passendes Auge aus Kunststoff dazu. „Ich versuche Operationsspuren zu verdecken.“ Die angehende Epithetikerin gibt Patienten ein Stück verloren gegangene Identität zurück. Gelingt das nicht, ist es besser, die fehlende Partie großflächig mit einem Pflaster zu überkleben, als Menschen zu entstellen.

Epithetiker fertigen künstliche Teile aus Silikon, Epithesen genannt, für Kopf und Hals. Manche haben angeborene Handicaps, anderen fehlen obere Körperteile durch Unfall, Krankheit oder sie provozieren Hauterkrankungen durch Modetrends wie Piercings: Das Gewebe versucht die gestochenen Löcher zu schließen und bildet wuchernde Krebsgeschwüre. Deren Wachstum wird zunächst durch Druckschienen eingedämmt. Gebieten die keinen Einhalt, wird das Ohr entfernt. Epithetiker formen dann ein neues. Bei schweren Verletzungen modellieren sie große Epithesen, beispielsweise eine Augen-Nasen-Wangen-Kombination.

Für die Augen-Epithese und das Kunstauge braucht Anja Walkkötter etwa eine Woche. Auf die Gesichtspartie der Patientin streicht sie Silikon, erstellt so einen Abdruck. Diese Form gießt sie mit Gips aus, lässt den trocken und trägt so viel Wachs auf, wie menschliches Gewebe ersetzt werden soll. Dabei richtet sie sich nach der gesunden Seite. Gips und Wachsmodell trennt sie vorsichtig und passt es am Gesicht an. Nach kleinen Korrekturen am Rand taucht sie die Form in Gips ein



So perfekt bis in die letzte Wimper sieht ein von einem Epithetiker hergestelltes Auge aus.

Fotos: Fachklinik Hornheide

und schiebt sie in den Ofen. Nach dem erneuten Trennen der Materialien entsteht eine Hohlform aus Gips. In die schichtet Walkkötter medizinisches Silikon in der Hautfarbe der Frau und trennt nach dem Aushärten abermals. Das obere Ende der Epithese schneidet sie leicht ein und klebt Augenbrauen an. Ein klappbares Lid gibt es nicht mehr. Zum Schluss probiert sie ihre Arbeit erneut an und malt kleine Farbunterschiede nach.

In einer Operation wurden der Patientin Implantate in Knochen eingesetzt und in die Schrauben mit Magneten an den Enden eingedreht. Die Gegenmagnete hat Walkkötter in die Epithese eingearbeitet. So kann sie nachts oder zur Reinigung leicht abgenommen und anschließend

ebenso einfach in der passenden Position wieder fixiert werden. „Für meine Arbeit brauche ich handwerkliches Geschick, ein Auge für Farben und Formen und Einfühlungsvermögen für die häufig schwerkranken Patienten“, sagt Walkkötter. Alle kommen voller Hoffnung zu ihr und die allermeisten sind ihr anschließend dankbar für das zweite Gesicht. Epithetiker sind Handwerker und Berater. Walkköt-

ter hat als Zahntechniker-Meisterin an der Universitäts-Klinik in Münstergasse gearbeitet und dort mitbekommen, dass Kollegen von ihr Unterbauten für Epithesen hergestellt haben für die Fachklinik Hornheide. Die ist auch in Münster und spezialisiert auf Tumore und Wiederherstellung an Gesicht und Haut.

„So bin ich auf den Beruf gekommen, war interessiert, habe mich informiert und auf eine ausgeschriebene Stelle beworben.“ Vor drei Jahren hat sie mit der Weiterbildung zur Epithetikerin in Hornheide angefangen. Die dauert ebenfalls drei Jahre und ist eine Kombination aus Training on the Job durch einen eigenen Mentor, der auch ausgebildeter Epithetiker sein muss, und Kursen, die sie beim

Deutschen Bundesverband der Epithetiker ablegt. In Theorie und Praxis lernt Walkkötter so das Modellieren von Epithesen an Kopf und Hals. Die Weiterbildung schließt sie anschließend mit einer Prüfung ab und darf sich danach zertifizierte Epithetikerin nennen.

Der Kreis derer ist überschaubar. „In Deutschland gibt es rund 40“, sagt Verbands-Präsident Falk Dehn-

bostel. Die meisten sind Zahntechniker, manche Zahnärzte oder Hals-Nasen-Ohren-Fachärzte. Diese drei Berufe sind Voraussetzung für die Weiterbildung. Rund 10 000 € verlangt der Verband für die notwendigen Kurse. Die Zertifizierung muss alle fünf Jahre durch Nachweis regelmäßiger Fortbildungen sowie Kongress- und Seminarbesuche neu beantragt werden. Sie ist Voraussetzung für die Abrechnung mit den Krankenkassen. Der Verbandspräsident rechnet mit einer moderaten Zunahme an Epithetikern, weil weniger vorkonfektionierte Teile, dafür mehr individuell gefertigte Epithesen eingebaut werden. Letztere sehen realistischer aus und schützen so auch vor Ausgrenzung.

Die weiteren Teile finden Sie unter swp.de/aufdiefingergeschaut

Zahlen und Fakten

Weiterbildung Voraussetzung sind Ausbildung zum Zahntechniker oder Zahnarzt oder HNO-Facharzt, Dauer drei Jahre, Kosten rund 10 000 Euro. Es gibt ungefähr 40 zertifizierte Epithetiker in Deutschland. Diese Zahl steigt langsam, meist arbeiten die Epithetiker freiberuflich. Sie verdienen ungefähr 1000 Euro während der Ausbildung und 2000 Euro als Einstiegsgehalt. Weitere Informationen unter www.dbve.de, www.iaspe.de

KOMMENTAR

Branche im Umbruch

Das Frankfurter Landgericht liegt richtig mit seiner einstweiligen Verfügung gegen Uber. Das Unternehmen hält sich nicht an die geltenden Gesetze der Personenbeförderung in Deutschland. Uber kann geringere Preise anbieten, weil es die geltende Tarifpflicht für Taxifahrer nicht beachtet und weil die Fahrer nicht beim Gewerbeamt angemeldet sind. Das ist unfair gegenüber den Taxifahrern. Und es ist unfair gegenüber den Verbrauchern. Denn auch bei einem Unfall mit einem Uber-Fahrer sind Versicherungsfragen ungeklärt.

Trotzdem hat Uber in Deutschland eine wichtige Diskussion angestoßen. Nämlich die, ob das Personenbeförderungsgesetz aus dem Jahr 1961 nicht dringend überarbeitet gehört. Die Monopolkommission der Bundesregierung stellt in einem Gutachten fest, dass es Wettbewerbsdefizite in der Taxibranche gibt und rät zu mehr Konkurrenz. Sie legt nahe, die Konzessionsbeschränkung und die Tarifpflicht aufzuheben. So könnte ein differenzierteres Angebot entstehen.

Der Gesetzgeber ist jetzt gefragt, einer verkrusteten, monopolisierten Branche Regeln zu verpassen, die ins 21. Jahrhundert passen. Die Taxibranche täte gut daran, sich aktiv an diesem Modernisierungsprozess zu beteiligen und den Umbruch als Chance zu betrachten.

MIRIAM KAMMERER

Deutschland fällt zurück

Genf. Die USA haben deutlich an Wettbewerbsfähigkeit zugelegt und Deutschland in der WEF-Rangliste überholt. Im aktuellen Wettbewerbsindex 2014, den das Weltwirtschaftsforum (WEF) in Genf veröffentlichte, verbesserten sich die USA um zwei Plätze auf Rang 3, während Deutschland um einen Platz auf Rang 5 zurückfiel. Als das konkurrenzfähigste Land weist die Studie zum sechsten Mal hintereinander die Schweiz aus, gefolgt von Singapur. Finnland verlor ebenfalls eine Position und landete als wettbewerbsfähigste Volkswirtschaft der Eurozone auf Rang 4.

Verantwortlich für die leichte Abstufung Deutschlands sei unter anderem die Furcht, die Einführung des Mindestlohns könne den Arbeitsmarkt belasten. Zudem müsse Deutschland mehr Ausländer und Frauen dauerhaft in den Arbeitsmarkt integrieren, um der Alterung der Gesellschaft zu begegnen. dpa



Bei dieser Arbeit ist Feinmotorik gefragt: Anja Walkkötter fertigt Epithesen.

AUF DIE FINGER GESCHAUT

EIN GESICHT IN HANDARBEIT
In unserer Sommerserie begleiten und porträtieren wir Menschen bei der Arbeit: Heute stellt eine Epithetikerin Teile eines Gesichts her. (Teil 9)

Der Postbote bringt ein Flugzeug-Menü

Bonn. Bordverpflegung könnte nach dem Willen von Post und Lufthansa schon bald auch einer hungrigen Kundschaft am Boden aufgetischt werden. Die Posttochter Allyouneed.com und die Lufthansa-Service-Gesellschaft (LSG) starten einen achtwöchigen Testlauf mit dem Online-Verkauf von Menüs aus der Kabine. Ein Sprecher von Allyouneed bestätigte einen entsprechenden Bericht der „Rheinischen Post“.

Die Menüs, die Lufthansa den Fluggästen auf längeren Flügen anbietet, werden von der LSG gekocht und sollen den Kunden mit dem Kurierdienst DHL zugestellt werden. Dabei gehe es darum, neue Potenziale im Lebensmittel-Onlinehandel zu erkennen, sagte der Unternehmenssprecher.

Allyouneed ist einer von mittlerweile zahlreichen Händlern, über die Verbraucher im Internet Lebensmittel bestellen können. Auch Supermarkt-Konzerne wie Rewe, Edeka oder Tengelmann verkaufen Lebensmittel per Klick.

In Deutschland steckt der Online-Handel mit Lebensmitteln in den Kinderschuhen. Sein Anteil am E-Commerce-Geschäft lag 2012 noch bei 0,3 Prozent. Der Hauptverband des Einzelhandels spricht von einer marginalen Erscheinung. Nach einer Studie der Unternehmensberatung Ernst & Young von Anfang 2014 sollen bis 2020 Lebensmittel im Wert von 20 Mrd. € über das Internet gekauft werden. Derzeit sind es eine halbe Mrd. €. dpa

Uber will sich nicht stoppen lassen

Landgericht Frankfurt verbietet Taxi-Konkurrenz

Uber darf seine Fahrdienste vorerst nicht mehr in Deutschland anbieten. Das Landgericht Frankfurt hat eine einstweilige Verfügung gegen das Unternehmen erlassen. Uber will trotzdem weiterfahren.

MIRIAM KAMMERER und dpa

Stuttgart. Thomas Laschuk ist viel unterwegs. Der 50-jährige ist Taxiunternehmer in Karlsruhe und Vorstandsvorsitzender des Taxiverbands Deutschland in Baden-Württemberg. Von der Entscheidung, dass Uber seine Dienste vorerst nicht mehr in Deutschland anbieten darf, erfährt er von der „SÜDWEST PRESSE“ am Telefon. „Ich freue mich für die vielen, ehrlichen Taxiunternehmen.“ Von Uber hält der Taxifahrer „aus Leidenschaft“ nicht viel.

Uber wurde 2009 in San Francisco gegründet und ist nach eigenen Angaben in mehr als 200 Städten weltweit tätig. Es vermittelt Fahrdienste von privaten Fahrern (Uber-Pop) und bietet mit UberBlack auch Limousinen samt Fahrern an. Fahrgäste können sich per Smartphone-App einen Fahrer bestellen und die Fahrt auch per Handy bezahlen.

In der Taxibranche sorgt das Start-Up für Wirbel. Die Vorwürfe: Uber-Fahrer besitzen keine Berechtigung zur Personenbeförderung, sie sind nicht versichert und fahren

schwarz. In Berlin ist das Unternehmen gerichtlich gestoppt worden.

Gestern sprach das Frankfurter Landgericht eine bundesweit gültige einstweilige Verfügung gegen Uber aus. Bei Zuwiderhandlung drohen ein Ordnungsgeld von bis zu 250 000 € pro Verstoß oder ersatzweise Ordnungshaft für einen Uber-Direktor von bis zu sechs Monaten. Geklagt hatte ein Taxiverband. Uber teilte mit, gegen den Beschluss Widerspruch einzulegen. Nicht nur das: „Uber wird seine Tä-

tigkeiten in ganz Deutschland fortführen.“ Uber fährt also weiter.

Uber scheint mit dieser Reaktion nichts weniger als die Grundfesten des Personenbeförderungsgesetzes in Deutschland zu erschüttern. „Jetzt ist es an der Zeit, auch auf der ordnungspolitischen Ebene die Vorteile, die Uber mit sich bringt, anzuerkennen und die geltenden Richtlinien an das 21. Jahrhundert anzupassen“, heißt es in einer Stellungnahme des Unternehmens vom 22. August.



Uber darf seine Leistungen in Deutschland vorerst bundesweit nicht mehr anbieten. Unser Bild zeigt die Handy-Apps Uber und Taxi Berlin. Foto: dpa

Euro-Krise verstärkt die Mobilität

Frankfurt. Die Krise in Europa macht die Menschen mobil. Seit 2009 nutzen immer mehr Menschen die Freizügigkeit am EU-Arbeitsmarkt: Sie suchen jenseits der Landesgrenzen einen Job. Vor allem Deutschland ist wegen seines stabilen Arbeitsmarktes beliebt, sagte Berenberg-Volkswirt Jörn Quitzwai bei der Präsentation einer gemeinsam mit dem Hamburgischen Weltwirtschaftsinstitut (HWWI) durchgeführten Studie.

Die EU-Binnenwanderungen zwischen 2009 und 2012 um rund 20 Prozent gestiegen. Die Zahl der Zuwanderer aus anderen EU-Ländern nach Deutschland habe sich sogar mehr als verdoppelt. Das Statistische Bundesamt bestätigt das. Demnach wanderten 2009 knapp 348 000 Menschen aus den heutigen EU-Ländern nach Deutschland ein, 2013 waren es mehr als 727 000. Nach Herkunftsländern kamen dabei im vergangenen Jahr die größten Gruppen aus Polen (17 Prozent) und Rumänien (12 Prozent).

Allerdings sei es in den Krisenjahren zu einer Umlenkung von Wanderungsströmen gekommen, sagte HWWI-Direktor Thomas Straubhaar: „Vormals beliebte Einwanderungsländer wie etwa Spanien haben sich unter der Krise zu Nettoauswanderungsländern entwickelt.“ Statt nach Spanien, Irland oder Italien seien Arbeitskräfte aus den osteuropäischen EU-Ländern in andere Staaten wie Deutschland oder Österreich gegangen. dpa

■ Kommentar